

Zwei gotische Sakralbauten in Steyr Margaretenkapelle und Bruderhauskirche

Von Manfred Brandl

Haben wir unlängst versucht, die ehemalige, heute verbaute Steyrer Bürgerspitalskirche zu datieren und ihre Charakteristika hervorzuheben¹⁾, so sollen in diesem Aufsatz zwei Sakralbauten untersucht werden, deren Erbauungszeit in einem Falle zweifelsfrei gesichert, im anderen Falle zwar annähernd gesichert, doch nicht allgemein anerkannt ist.

Um keinen anderen Kirchenbau der Stadt wurden von Heimatkundlern so viele Thesen aufgestellt wie gerade um die Margaretenkapelle. Nachdem schon einmal ihre Restaurierung und Widmung in ein würdiges Kriegerdenkmal oder Gestaltung zu einer Wochentagskapelle beabsichtigt waren, sollen die wichtigsten gesicherten Tatsachen und fraglichen Punkte zusammengestellt werden, welche uns helfen können, das Baudenkmal zu begreifen.

Der Fünfstelchor mit einem annähernd quadratischen Joch entspricht einem schon seit Beginn des 14. Jahrhunderts in der Gegend üblichen Chortypus. Gurtbögen betonen die Kanten zwischen Wand und Gewölbe. Dienste fanden hier keine Verwendung; die Rippen münden in eher massive Konsolen ein, die aus einigen Abtreppungen von Stein und einem spitz zulaufenden Zapfen darunter bestehen. Die Rippen zeigen Birnstabprofil mit anschließender Kehlung und Fläche. Die breiten, jetzt vermauerten Chorfenster ermöglichten eine Durchflutung des in die Höhe weisenden Chores mit Licht. Der teilweise vermauerte Triumphbogen reicht mit seiner Leibung seitlich bis zur Mauer.

Das vergleichsweise niedrig wirkende, breitere Langhaus ist kreuzrippengewölbt, einschiffig und dreijochig. Die Gewölberippen münden in vier Halbachteckdienste ohne Kehlung. Die zwei, die Joche trennenden Rippenbahnen sind entfernt. Einzelheiten, wie Eckkonsolen und Rippenprofile, entsprechen jenen im Chor. Eckkonsolen und Halbachteckdienste, uninteressante Arbeiten, finden sich in dieser Art in vielen Kirchen der Umgebung, die dem späteren 15. Jahrhundert entstammen.

Nach der kurzen Beschreibung der äußeren Merkmale wollen wir uns der Frage der Entstehungszeit zuwenden. A. Rolleder²⁾ meinte, „dieses Kirchlein ist ein altes Bauwerk, es ist die Kapelle an der Sabinicha (Sarmingbach) ..., welche mit anderen Gütern vom Markgrafen Otakar im Jahre 1110 dem Kloster Garsten übergeben wurde“. Wenn ich auch, vom Fälschungscharakter der Urkunde³⁾ abgesehen, die Existenz einer ottakarischen Kapelle im Raume der Stadtpfarrkirche als wahrscheinlich hinstellen möchte⁴⁾, so hindert nichts die Annahme, die „1110“ erwähnte Kapelle sei ein Vorgänger der heutigen Stadtpfarrkirche gewesen. Grund zur Annahme, die Margaretenkapelle verdiene hohes Alter (wobei man keine Rücksicht auf die Stilphase nahm, welcher die Kirche angehört), gaben Stellen bei Preuenhueber und in Lindners Annalen. Um 1600 bestand die Meinung, die Kapelle sei einst die Pfarrkirche Steyrs gewesen, was aber Preuenhueber mit einem Gegenbeweis als irrig abtat⁵⁾. Lindner erwähnt ebenfalls die falsche Anschauung⁶⁾. Zu seiner Zeit (Anfang des 17. Jahrhunderts) war die Kirche nicht mehr für Gottesdienste in Verwendung, sondern „iam hoc tempore profanatum est“.

So, wie sie uns heute erscheint, ist die Kapelle ein einheitlicher Bau, bei dessen Errichtung ganz offensichtlich keine älteren Mauerteile Verwendung fanden. Der schlichte Sakralbau sticht von den Landkirchen der Umgebung ab. Der schmale Chor zeigt in seinem Höhendrang gotisch-verfeinerten Sinn, den wir in der Umgebung in Bauten ähnlichen Ausmaßes vermissen. Auch sind die umliegenden Kirchen fast alle erst von der Steyrer Bauhütte (eingerrichtet 1443⁷⁾) erbaut oder umgestaltet worden. Der bedeutendere Teil der Margaretenkapelle ist der Chor. Das Langhaus lässt für sich genommen ähnlich ausgewogene Proportionierung vermissen. Es bedurfte ja komplizierter Figurationen, um breit ausladende Räume und flach gestaltete Gewölbe wie jenes dieser Kapelle ästhetisch ausgeglichen wirken zu lassen. Während Chor und Langhaus in ihrer Raumwirkung durchaus noch lyrischer Grundstimmung sind, wie sie den weichen Stil zu Beginn des 15. Jahrhunderts kennzeichnet⁸⁾, zeigen Dienste, Kapitelle und Konsolen schon Eckigkeit und Verhärtung. Ähnlich ist es in Hans Puchsbaums

Schöpfung, dem Chor der Stadtpfarrkirche: Dort wird der sanfte, ruhige Raumeindruck durch die Figurenkonsolen an den Pfeilern und die eckigen Kapitelle etwas hartliniger.

1430 wird in der Stiftung einer ewigen Messe durch Georg Pülsinger eine „neue Kapelle“ erwähnt. Darunter ist die neuerbaute Margaretenkapelle zu verstehen, da uns nichts bekannt ist, dass um diese Zeit sonst noch eine Kapelle erbaut worden wäre⁹⁾. Auch J. Lenzenweger¹⁰⁾ nimmt 1430 als Erbauungszeit an. I. Krenn¹¹⁾ erkannte richtig, dass bei der Margaretenkapelle auch vom kunsthistorischen Standpunkt aus kein hinreichender Grund bestehe, ihr ein wesentlich höheres Alter zuzuschreiben als 1437; in diesem Jahr wird sie in einem Spruchbrief Herzog Albrechts V.¹²⁾ erstmals genannt. F. Berndt betrachtete die Bauart als dem 13. Jahrhundert zugehörig, nachdem er zuerst die Bauart richtig als dem Beginn des 15. Jahrhunderts zugehörig einschätzte und obendrein die mit Anm. 9 kennzeichnete Folgerung erschlossen hatte. Er meinte, die Bauart sei für die Zeit um 1430 viel zu schwer, zu wenig aufgelöst¹³⁾. Für den Chor trifft jedoch das Gegenteil zu. Verglichen mit ähnlich großen Chören des Landes, die bis um und nach 1400 gebaut wurden und noch nicht die Proportionen der frühen gotischen Chöre des 14. Jahrhunderts abgelegt haben¹⁴⁾, zeigt der Chor bereits verfeinerten Kunstsinn. An den Konsolen insbesondere, wie schon erwähnt, zeigt sich, dass der Bau bereits einer Zeit angehört, da der weiche Stil einer neuen, eckigen Richtung Platz gemacht hat.

Ohne auf ihre mögliche Erbauungszeit einzugehen, stellt Buchowiecki¹⁵⁾ die Kapelle als zweiten nahe mit Wien zusammenhängenden Bau neben die 1443 von Puchsbaum begonnene Stadtpfarrkirche. Wir bekennen uns jedenfalls zur Ansicht, die Kapelle sei knapp vor 1430 erbaut worden; vielleicht ist sie in diesem Jahr erst zur Fertigstellung gediehen. Zum Problem wird noch die Frage des übrigens um 1906 vollkommen erneuerten Türmchens (Dachreiters), das Grimschitz¹⁶⁾ Hans Puchsbaum zugeschrieben hat. Besonders erhebt sich die Frage nach der Entstehung; ob es gleichzeitig mit der Kapelle entstand oder nachträglich aufgesetzt wurde, ist schwer zu entscheiden. In Anbetracht des Gewichtes eines solchen Aufbaues dürfte aber die Einplanung von vornherein feststehen. Das Alter des Turmstützmauerwerkes bei der Grenze zwischen Chor und Langhaus ist mir nicht bekannt, aber es ist undenkbar, dass man damit schon in der Erbauungszeit die beiden Teile der Kirche voneinander getrennt hat. Wahrscheinlich musste das relativ kräftige Mauerwerk um den Triumphbogen als stützender Unterbau des Türmchens dienen. Hans Puchsbaum wird aber das Türmchen, sollte er für dieses verantwortlich zeichnen, doch erst nachträglich aufgesetzt haben; vielleicht hat er ein einfaches Türmchen - als Probe seines Könnens - umgeplant und umgestaltet.

Die von J. Ofner¹⁷⁾ für möglich gehaltene Herkunft der ganzen Kapelle von Puchsbaum bleibt aber mit der möglichen Ausnahme des Türmchens fraglich. Puchsbaums Figurationen sind nicht mehr die einfachen Kreuzrippengewölbe der Hochgotik, wie uns seine Grundrisse lehren; es müsste dies die einzige Konzeption dieser Art von ihm sein. Auch die Entstehung als eine Probearbeit Puchsbaums zum Beweis seines Könnens ist zur Diskussion gestellt worden. Nachdem wir die Gründe dargelegt haben, die 1430 erwähnte neue Kapelle als die Margaretenkapelle zu betrachten, scheidet Puchsbaum mit neuer Wahrscheinlichkeit als Urheber aus: Erst 1443 wurde die alte Pfarrkirche abgerissen und der neue Bau der Stadtpfarrkirche begonnen¹⁸⁾. Eine Probearbeit so lange vor Beginn der Arbeit am Hauptprojekt ist kaum anzunehmen; auch ist der Charakter der beiden Bauten zu unterschiedlich. Seit 1621 und 1622 wird in der Margaretenkapelle das Heilige Grab errichtet¹⁹⁾. 1797 wurde die Kapelle entweiht²⁰⁾ und damals die Trennwand zwischen Chor und Langhaus eingebaut. Mit relativ geringen Mitteln wird man hier imstande sein, ein mittelalterliches Bauwerk in seinem Reize wiedererstehen zu lassen. Das Ausbrechen der Vermauerung in den Fenstern des Chorraumes und der Langhauswände sowie die Beseitigung der Trennwand und der Turmstütze (welch letztere sich allerdings technisch nicht leicht entfernen lassen dürfte) werden die schöne Raumwirkung beweisen.

Einer ganz anderen Stilphase der Gotik entstammt die zierliche, kleine Bruderhauskirche. War in der Margaretenkapelle noch die Hochgotik wirksam, so haben wir hier einen Bau der inzwischen längst entstandenen Viertellade der Wiener Dombauhütte vor uns, welcher der großartigen letzten Phase der Spätgotik entstammt und parallel zur Donaushule der Malerei und Plastik steht²¹⁾.

Über die Erbauung der Kapelle sind wir unterrichtet. Hans Lueger, ein Steyrer Bürger, der 1521 Stadtrichter war und 1539 starb, ließ sie mit Bewilligung des Abtes von Garsten 1511 zu Ehrendes hl.

Antonius erbauen²²⁾. Das Bruderhaus, noch zu Ende des 19. Jahrhunderts Versorgungshaus für arme Gemeindeangehörige, hatte bereits früher als Siechenhaus außerm Tor bestanden.

Zeichnet sich schon die aller Wahrscheinlichkeit nach um 1500 erbaute Spitalskirche in Steyr durch einen von Zisterzienser-Baugepflogenheit oder Reminiszenzen an alte volksverbundenen Holzbauten unabhängigen rechteckigen Grundriss aus, so überrascht uns die Bruderhauskirche durch ein übereck gestelltes, rechtwinkelig schließendes Osthaupt²³⁾.

Dieses ungewöhnliche Baudetail ist hier typisch für das spätestgotische Suchen nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten auf der Grundlage der Gotik. Die dynamische Steyrer Viertellade schuf in ihren künstlerisch bedeutenden Bauten insbesondere im angrenzenden Niederösterreich Werke, welche man als „Donaustil in der Architektur“ bezeichnen muss; Bauten, welche alle Möglichkeiten der Spätgotik in allen Kombinationen der einzelnen usuellen Bauelemente ausschöpfen.

Grundfigur der Rippenfiguration der dreijochigen Saalkirche ist der Jochmittentrhombus, der in ähnlicher Form schon viel früher in Hans Puchsbaums Plänen vorkommt²⁴⁾. Die Eckpunkte des Rippenrhombus sind mit den Jochecken durch gerade Rippenzüge verbunden, wobei die Rippen, welche von der Mauer zur spitzen Ecke des Rhombus streben, die Stichkappe im Tonnengewölbe begrenzen. Außerdem finden die Rhombenseiten ihre Fortsetzung in Rippen geradlinig ohne Knick. Diese Grundfigur findet man - aber dort stets in Längsrichtung und nicht quer zur Kirchenlängsachse - u. a. in den Seitenschiffen von Haidershofen (undatiert, Langhaus jünger als der 1453 geweihte Chor; vielleicht 1480/1490), Waldneukirchen, rechtes Schiff; 1. Mittelschiffjoch Mitterkirchen im Mühlviertel, dort jedoch mit neuen Rippenzügen variiert, oder in den Seitenschiffen von Perg (um 1500). Nach Puchsbaums ähnlichem Entwurf ist diese Figuration in den Formenschatz auch der Steyrer Bauhütte übergegangen und wurde immer wieder gerne verwendet.

In der Bruderhauskirche wurde die beschriebene Grundfigur mit gebogenen Rippenstückchen ausgeschmückt, die teilweise - so wie etwa im linken Schiff von Tragwein - im Scheitel der Stichkappe an der Mauer ansetzen. Rippenstückchen im 2. und 3.Joch zeigen, dass man sie wie im 1. Joch und im Ostabschluss zu halbkreisförmig gebogenen Rippenzügen ergänzen wollte. Eine außerordentlich gelungene Lösung ist die Art, wie die Figuration der drei Joche in höchst einfacher und klarer Weise im Ostabschluss, dessen Grundriss ja ein rechtwinkelig-gleichschenkeliges Dreieck bildet, ihre Fortsetzung findet. Im Ostschluss münden die zweifach gekehlten Rippen ohne Vermittlung eines Kapitells in Dienste, welche zuerst aus Seiten eines Achtecks gebildet, über eine Abtreppung in sockellose Halbkreisdienste verwandelt werden. Die Langhausmauer wird innen nicht von durchlaufenden Diensten gegliedert. Die Rippen münden zuerst in kurze Halbachteckdienste, die nach drei Stufen in einem Zapfen (etwa wie im ungefähr gleichzeitig ausgemalten Langhaus in Aschach an der Steyr oder auch im Chor der Margarethenkapelle) endigen. Neben dem reizvollen Gewölbe und drei Diensten sowie Konsolen besitzt die Kirche keine schmückenden Architekturdetails aus ihrer Erbauungszeit.

Den Eingang in den Sakralraum vermittelt vom Westgang her eine niedrige, rundbogige Tür ohne hervorstechende Charakteristika. In diese Westhalle gestattet von der Sierninger Straße her eine rundbogige Tür, deren Gewände eine flache Kehlung aufweist, den Eintritt; sie ist wohl später anzusetzen als die Kirche. Eine gewöhnliche, sicher später entstandene Tür führt auch in die rechts vom 1. Joch befindliche tonnengewölbte Sakristei. Der Kirchenboden ist kürzer als der obere Teil des Raumes, da die Orgelempore über die Eingangshalle gebaut ist. (Vergleiche dazu die Orgelempore in der Stadtpfarrkirche). Der wohlausgewogene Raumeindruck der Kapelle, die weder hochstrebend noch breitgelagert wirkt, würde ohne den sicherlich nachträglich eingebauten Wänden links und rechts an der Emporenbrüstung zur Decke erst voll zur Geltung kommen. Auch in der Mitte der Westwand befindet sich ein nachträglicher Einbau. Die einfache Barockeinrichtung passt sich übrigens dem gotischen Rahmen hervorragend an.

- 1) Manfred Brandl, Die gotische Bürgerspitalskirche in Steyr. Veröff. des Kulturamtes der Stadt Steyr 25 (Dezember 1964), S. 64-69.
- 2) Anton Rolleder, Heimatkunde von Steyr (Steyr 1894), S. 178.
- 3) Urkundenbuch d. Landes ob d. Enns I (Wien 1852), S. 122.
- 4) Vgl. Manfred Brandl, Zu den Anfängen und der frühen Entwicklung von Steyr. Jahresbericht des Bundesgymnasiums und Bundesrealgymnasiums Steyr 1964-1965, S. 20.

- 5) Valentin Preuenhueber, Annales Styrenses (Nürnberg 1740), S. 95 f.
- 6) „Aiunt autem hoc sacellum olim parochiale templum fuisse“ zum Jahr 1614. Wolfgang Lindner, Annalen, hg. K. Schiffmann, in Archiv f. d. Geschichte d. Diözese Linz VI und VII (1910), S. 261.
- 7) Walther Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs (Wien 1952), S. 280.
- 8) Vgl. Benno Ulm, Die Stilentfaltung in der Architektur der gotischen Landkirchen in den Bezirken Freistadt und Perg in Oberösterreich (Wien 1953, ungedr. Diss.), S. 20, 23 ff.
- 9) Friedrich Berndt, Die Margaretenkapelle. Steyrer-Zeitung „Zum Feierabend“ 1952, Nr. 27 v. 3.7
- 10) Josef Lenzenweger, Die Entwicklung des Pfarrnetzes der Benediktiner-Abtei Garsten (Wien 1939, ungedr. theol. Diss.).
- 11) Ingeborg Krenn, Häuserchronik von Steyr 1. Teil Veröff. d. Kulturamtes d. Stadt Steyr (Juni 1951), S. 49 f.
- 12) Preuenhueber, Annales Styrenses (Anm. 5), S. 95 f.
- 13) Anm. 9.
- 14) Ulm, Stilentfaltung (Anm. 8), S. 20.
- 15) Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs (Anm. 7), S. 281.
- 16) Bruno Grimschitz, Hans Puchsbaum (Wien 1947).
- 17) Mündl. Mitt. Dr. J. Ofner. - J. Ofner, Kunstchronik der Stadt Steyr. Architektur, Bildhauerei und Malerei (2. Fortsetzung). Veröff. d. es Kulturamtes der Stadt Steyr 26 (Dezember 1965), S. 41 f.
- 18) Preuenhueber, Annales Styrenses (Anm. 5), S. 96.
- 19) Lindner, Annalen (Anm. 6), S. 261, 406.
- 20) Krenn, Häuserchronik (Anm. 11), S. 50.
- 21) 21 Vgl. Benno Ulm, Der Begriff „Donauschule“ in der spätgotischen Architektur. Christl. Kunstbl. 100 (1962), S. 82-87.